

Tilmann Moser, Hannah H.
Der grausame Gott und seine Dienerin



*Julius Schnorr von Carolsfeld: Adam und Eva
verbergen sich vor dem Angesicht des Herrn*

Therapie & Beratung

Tilman Moser, Hannah H.

Der grausame Gott und seine Dienerin

Eine psychoanalytische Körperpsychotherapie

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2010 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Michelangelo: Ausschnitt aus

»Die Erschaffung der Gestirne«, 1511 (Sixtinische Kapelle, Fresko)

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2087-1

Vorwort

Einige Wochen vor Beginn dieser Therapie erhielt ich die Einladung zu einem Vortrag zum Thema »Therapeutischer Umgang mit religiösen Störungen«, die sicher mit meinem Büchlein *Gottesvergiftung* zusammenhing. Ich hatte bereits zugesagt, hoffte aber, neben meiner Erfahrung mit früheren Patienten mit ähnlichen Problemen, auf weitere aktuelle Aussagen. Eine meiner Patientinnen, im Folgenden Hannah genannt, hatte mich mit Anruf und Brief auf die mühsame Last eines bedrohlichen Gottesbildes vorbereitet. Vor den Erstgesprächen fragte ich sie, ob es sie störe, wenn ich die ersten beiden Gespräche auf Band aufnehmen würde. Diese Möglichkeit biete ich allen Patienten an, damit sie die Bänder zur Nacharbeit mitnehmen können. Hannah stimmte sofort zu, ängstlich nur, wie ihre eigene Stimme auf dem Band ihr vorkommen würde.

Am Ende der ersten Stunde fragte ich, ob ich das Band auch in meinem Vortrag verwenden dürfe. Hannah war einverstanden, und ich hinterfragte diese Bereitschaft zunächst nicht, sondern freute mich über die Erlaubnis. Erst viel später verstand ich, dass ihre Grundstimmung gegenüber Gott und Elternhaus ungefähr so lauten könnte: Endlich darf ich einmal von meinem Leiden berichten, und endlich darf ich einmal öffentlich herausschreien, was das für eine Katastrophe war.

Der Vortrag ergriff das vorwiegend christliche Publikum und löste eine lebhaft Diskussions und weitere Bekenntnisse aus, von denen ich später der Patientin berichtete. Das milderte ein wenig ihr massives Einzigartigkeitsgefühl – wie es die *Gottesvergiftung* mit vielen Lesern getan hat –, und sie fing an zu fantasieren, dass ihre Aussagen auch anderen Leidenden zugute kommen

könnten. Sie bot an, das nach Hause mitgenommene Band zu transkribieren, und bei dieser Bereitschaft und Absicht weiterer Transkriptionen blieb es bis zum Ende der Therapie, weil sie die Transkription als eine wichtige Form der Nacharbeit der Stunden erlebte. Nach vier Jahren Therapie – etwa einmal im Monat zwei bis drei Stunden, aufgrund ihrer häuslichen Entfernung Doppelstunden oder dank Übernachtung bei Verwandten drei Stunden – kamen wir auf mehr als 600 Seiten nahezu wörtlicher Protokolle.

Die Idee zu einem Buch entstand im Laufe der Therapie. Die Pfarrerstochter begann bald, ihre religiöse Seelenbiografie nicht nur als individuelles Schicksal, sondern als ein exemplarisches Erleben zu sehen, das sie mit vielen Kirchengeschädigten teilte. Als der Plan zu einer Veröffentlichung in Hannah und mir reifte, kürzte ich schließlich die Protokolle um etwa ein Viertel, um Wiederholungen zu vermeiden, und redigierte die stark umgangssprachlich gefärbten Berichte vorsichtig für eine bessere Lesbarkeit. Dabei sind gut 2.000 Hms, Ahas, Sosos usw. auf meiner Seite weggefallen und auf ihrer Seite gut 500 Warums, die sie immer einschob, wenn sie sich nach einer Intervention etwas Bedenkzeit vor dem nächsten Geständnis genehmigen wollte. Viele Pausen im Fluss des Prozesses habe ich im Text angedeutet, viele Pausenzeichen aber auch getilgt, um nicht jedes Mal die kurzen oder längeren Unterbrechungen des Dialogflusses anzuzeigen.

Mein Anteil an dem Buchprojekt entstand allmählich, als ich verstand, dass ich tatsächlich einen exemplarisch schwierigen »Fall« vor mir hatte, der mir auch neue Bereiche von Kirchen- und Gottesbeziehungen erschloss und von dem ich immer mehr annahm, dass er vielen, noch immer betroffenen Menschen helfen könnte, sich besser zu verstehen und Wege zur eigenen Heilung zu wählen.

Da ihre Stadt fünf Bahnstunden entfernt lag, versuchte ich zunächst vergeblich, für sie einen geeigneten Therapeuten in der Nähe ihres Wohnsitzes zu finden, was sie mit dem heftigen Hinweis ablehnte, dass nur der Autor der *Gottesvergiftung* sie verstehen könnte und sie die Anstrengung der Reisen dafür gerne auf sich nehmen würde. In den ersten Monaten fühlte ich einen etwas unangenehmen Leistungsdruck auf mir lasten, der sich aber verlor, als sich unsere Arbeitsbeziehung festigte und die Analyse trotz des schwierigen Settings auch vom Gutachter der Krankenkasse genehmigt wurde.

Das angestrebte Buch wurde im Laufe der Zeit zu einem gemeinsamen Projekt, von dem Hannah sich versprach, dass es auch mich binden würde.

Sie durchlebte immer wieder schmerzliche Ängste, ich könnte sie frühzeitig loswerden wollen, wenn ich erst einmal ihren »böartigen, verschrobenen oder sündhaften Charakter« durchschaut hätte. Doch wir haben trotz vieler Krisen durchgehalten, bis sie eines Tages, nach mehreren Anläufen, von sich aus sagte, ihr Zustand sei genug gebessert und sie wolle, trotz mancher weiterer bestehender Symptome, die Therapie beenden und ihr eigenes Leben führen. Da der Abschied nicht »total endgültig« sein sollte, sondern ihr in Notzeiten eine Rückkehrmöglichkeit und Telefonanrufe zugesichert waren, gelang die Loslösung gut und mit einigem Stolz auf ihrer Seite.

Nach einem Jahr der Trennung wollten wir über das Buchprojekt sprechen. Daraus wurden nach Hannahs Verlängerungsbegehren der Bedenkzeit schließlich zweieinhalb Jahre, wobei noch offenblieb, ob sie aufgrund der Loyalitätskonflikte ihren Eltern gegenüber sich ausbedingte, die schlimmsten Angriffe noch korrigieren zu dürfen.

In Zeiten der Krise zwischen Hannah und mir während der Therapie stockte vorübergehend die Transkription, ohne dass sie wirklich unterbrochen wurde, aber Hannah war meistens begierig zu erfahren, welche Kommentare ich nach den Stunden in den Texten ein- oder anfügte. Sie schrieb auch Erinnerungsprotokolle, wenn die Technik versagte oder die Bandaufnahme einer seltenen Nachlässigkeit zum Opfer fiel. Wellen der Scham und der Angst konnten sie überfallen, wenn sie einige besonders für sie peinliche Stellen tippte und der Schreck sie überfiel, dass dies »Tausende« lesen und sich ihre hämischen Gedanken über sie machen würden. Daneben fehlten aber auch offene Freude, Genugtuung und Stolz nicht, wie wichtig ihre Geschichte war und wie sehr sie es wie Rumpelstilzchen genießen konnte, »oh wie gut dass niemand weiß, wie ich heiß'«.

Natürlich nahm das Buch die symbolische Form eines gemeinsamen Projektes an oder eines Garanten eines über die Dauer der Therapie hinausragenden Bandes. Die Übergänge von Idealisierung, Verteufelung und realitätsnäherer Erfahrung meiner Person durchziehen den Text und hielten auch mich in Übertragung auf sie und in Gegenübertragung passagenweise heftig in Atem. Ich bemühte mich aber, auch meine Zweifel, Kompetenzverluste und offensichtlichen Fehler aufzuzeichnen, obwohl die Versuchung eines »frisierten Textes« mich gelegentlich streifte. Meistens habe ich der narzisstischen Schwäche einer mich schonenden Zensur widerstehen können, weil ich mich aus der Ausbildung daran erinnerte, wie perfekt die Fallberichte der altvorderen Lehrer sich oft darstellten.

Ich habe Hannah manchmal in ihrer Scham damit getröstet, dass ja auch ich peinliche Unsicherheiten und Fehler zuzugeben hätte und mich kritischem oder hämischem Urteil aussetzen müsste. Ich wollte zudem jüngeren Kollegen indirekt mitteilen, dass Fehler unumgänglich sind und dass auch vom Therapeuten verschuldete Krisen zu einem Gewinn werden können, wenn er aufrichtig bleibt und sich entschuldigen kann.

Schwierig waren Zeiten, vor allem gegen Ende, als sie mich wie eine heftig Pubertierende brauchte, um mich in aggressiver Weise *nicht* zu brauchen, und mir ein heftiges »Hau endlich ab, du Arschloch!« entgegenschleuderte, verbunden mit dem Hinweis auf meine manchmal »sadistische Suche« nach Aufklärung und die drohende Altersdemenz. Die nachgeholte Adoleszenz und die aggressiven Stürme der Ablösung haben uns manchmal an die Grenze des Erträglichen geführt, doch die Versuchung eines realen Bruchs hat nie wirklich bestanden.

Der amerikanische Analytiker Irvin D. Yalom und andere Pioniere der Psychotherapie haben immer wieder betont, dass für jeden Patienten eine eigene Therapieform gefunden werden müsse, die seinen Bedürfnissen gerecht würde. Der Leser dieses Buches mag spüren, dass dies auch mein Ziel in dieser schwierigen Therapie war.

In Gesprächen mit befreundeten, auch gegenüber solchen Publikationen kritisch eingestellten Kollegen habe ich immer wieder versucht, meine eigene Motivation und die der Patientin zu hinterfragen und zu verstehen und über die Legitimität eines solchen Projektes nachzudenken. Auch die Frage, ob sie ihre Zustimmung in Abhängigkeit von meinen Wünschen erteilte, wurde immer wieder thematisiert. Hannah betonte aber am Ende, dass sie ihr Einverständnis nach der Zeit des Nachdenkens als frei und erwachsen erlebe. Während einer bestimmten Phase des Zweifelns an ihrer Bereitschaft in der Therapie war ihr die Frage wichtig, ob ich sie auch weiter behandeln würde, wenn sie die Transkription aufgäbe und eine Publikation verweigern würde. Ich habe sie natürlich und zu ihrer großen Beruhigung mit Ja beantwortet.

Meine eigenen nachträglichen, in den Stunden nicht ausgesprochenen Kommentare, die ich unmittelbar danach und auch nach längerer Zeit hinzufügte, sind kursiv gedruckt. Ebenso verhält es sich mit den – sowohl von mir wie von der Patientin – eingestreuten erklärenden Bemerkungen über Veränderungen des Arrangements und Variationen der jeweiligen Stimmungen oder des körperlichen Ausdrucks. Auch Hannahs Kommentare, die sie beim Abtippen gelegentlich einschob, wurden kursiviert.